

Gouette überlegten, was zu thun sei; eine längere Weigerung, dem ungestümen Verlangen des Volkes zu genügen, konnte die Erstürmung des bischöflichen Palastes und dessen Ausplünderung herbeiführen. Talleyrand entschloß sich endlich, sich dem Volke zu zeigen und die Austreibung des Teufels bei diesem unglücklichen Opfer des an Wahnsinn grenzenden Aberglaubens zu übernehmen. Wie sollte er dies aber bewerkstelligen? Die Stiftskirche war schon zuvor ohne Geistlichkeit und ohne Kirchendiener, es fehlte ihm an einen Organisten und Chorknaben, und sogar an einem Gefäße für das Weihwasser. Talleyrand wußte gar nicht, wie er sich benehmen sollte, aber den Mangel an Erfahrung ersetzte seine Schlaueit, und er hoffte, durch den Befehl, den Besessenen zu ihm in sein Kabinett zu führen, sich aus der Verlegenheit zu ziehen. Diese List mißglückte; das Volk bestand darauf, die Austreibung des Teufels sollte in der Kapelle geschehen. „Nach der Kapelle!“ erscholl es laut und so gebieterisch, daß er es nicht wagte, diesem Verlangen den Gehorsam zu verweigern, so ungelegen es ihm auch kam, denn er hatte die Kapelle zur Aufbewahrung von Vorräthen benutzen lassen. Sie war mit Bettstellen, nationalen Transparents, verdorrten Gewinden von Blättern und Blumen, die beim Feste der Revolution benutzt worden, mit dreifarbigem Fahnen, Matrazen und Nachttischen angefüllt.

Talleyrand sandte den Abbé Gouette an das Volk, um mit ihm zu unterhandeln, dieses dagegen ein Duzend Deputirte an ihn, welche seinen Widerspruch besiegten.

Die Thüren der Kapelle wurden geöffnet, und Talleyrand stellte nun dem Volke vor, wie beschränkt der Raum darin sei, es daher besser sein würde, wenn er den Exorcismus im Vorhofe seiner bischöflichen Wohnung vornehme. Damit war man einverstanden. Er ließ sich nun, gestützt auf seinen Bischofsstab, den Besessenen vorführen; und murmelte einige lateinische Worte, die Keiner verstand, und die wahrscheinlich keine Beziehung auf diese Gaukelei hatten. Erst jetzt bemerkte man, daß der Weihkessel fehle. Man flüsterte es dem Abbé Gouette zu, um dies nothwendige Requisit herbei-

zuschaffen. Der arme Abbé war nicht im Stande, in den Zimmern der beiden sich entfernten Geistlichen einen zu finden. Talleyrand sandte nach der Sakristei der Lazaruskirche; von dort brachte man einen, aber es fehlte das Weihwasser. Da rief Einer: „lauft schnell nach dem Thore des heiligen Andreas zur Gräfin von Alban, die hat gewiß das allerbeste! Sie erinnert sich mütterlich der Armen, und kann sich gewiß nicht ohne Weihkessel und Weihwasser behelfen.“

Der Rath wurde befolgt, aber die Gräfin wollte ihr Weihwasser nicht hergeben, sie hatte es von Lyon kommen lassen, weil sie kein, von einem abtrünnigen Priester geweihtes haben mochte, und sie antwortete: wenn Talleyrand kein konstitutionelles Weihwasser habe, so möchte er selbst solches bereiten.

Endlich brachte eine arme Frau Weihwasser, was sie von Talleyrand's Vorgänger, dem Bischof von Autun von Montegot erhalten, und sorgfältig aufbewahrt hatte. Talleyrand goß es in den Weihkessel der Stiftskirche, und tauchte den Quast ein, um den Besessenen damit zu besprengen, der vor ihm hatte knien müssen und den man aufrecht hielt, damit er nicht von diesem Teufelbeschwören umsinke.

Diesem angeblich Besessenen hingen die Haare, sich sträubend, wild um den Kopf, sein Blick war starr und erloschen, und alle die Schmähungen und Mißhandlungen, womit ihn die rohe abergläubische Volksmasse überhäufte, hatte ihm keinen Schrei, nicht einmal eine Klage entlockt. Talleyrand war so erschrocken und verlor alle Fassung, daß er den Weihkessel mit dem Weihwasser auf den Kopf des Unglücklichen fallen ließ, selbst aber ohnmächtig in die Arme seines hinter ihm stehenden Kammerdieners sank.

Jetzt schrie der arme Gemißhandelte laut auf, sank zusammen und rollte mit der Bischofsmütze und dem Bischofsstabe Talleyrand's, die dieser bei seiner Ohnmacht verloren hatte, und mit dem Weihkessel die Stufen des Säulengangs im Vorhofe des bischöflichen Palastes hinunter und blieb am Fuße derselben todt liegen. Die Bischofsmütze war besudelt und der Bischofsstab zerbrochen. J. F.